

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

M a t e r : S t ü k .

(Fortsetzung.)

IV.

Vor und nach der Befreiungsschlacht bei Leipzig war, wie bekannt, der größte Theil Sachsens und Thüringens mit Kriegern der verschiedensten Völkern übersät. In den kleinsten Hütten wohnten zu der Zeit zuweilen Stabs-Offiziere, ja Frauen derselben, welche ihren Gatten bis in die Mitte des wilden Kriegsgetümmels in treuer Liebe gefolgt waren. — In einem kleinen Dörfchen jener Gegenden lebte die Wittwe eines armen Schullehrers. Als die ersten fremden Krieger eingezogen, war ihre Hütte auf der Quartiers-Liste übersehen worden. Das that ihr leid. Auch sie wollte gern zum Heil der Menschheit, um das man kämpfte, ihr Eherlein beitragen; auch in ihrem Ofen kringelte ein Huhn, auch ihr Bett stand für einen müden Krieger hoch aufgetürmt. Es wurde spät, Alles war still im Dorf und Niemand kam zu ihr. Sie ging daher, wie der Knecht des Hochzeit-Vaters im Evangelium, endlich auf die Landstraße, um zu versuchen, ob sie noch Jemand finden würde, der ihres Beistandes bedürfte. Langsam sah sie einen Wagen daher fahren; ein Offizier mit verbundenem Kopfe bog sich aus demselben, die am Wege Stehende fragend: ob im Dorfe noch für eine Franke Unterkommen zu finden sei. Ein freudiges „Ja“ war die Antwort der guten Martha, und sie geleitete den Wagen zu ihrem Häuschen, half eine Kranke Dame aus demselben heben und auf das wohlherbereitete Bett

legen. Die Fremde war sehr krank, sprach wenig und das Wenige in einer Sprache, welche die gute Martha nicht verstand. Der Offizier, der etwas Deutsch sprach, bedeutete sie, der Kranken Hilfe zu leisten, legte eine volle Börse auf den Tisch und entfernte sich, nach dem er den Namen des Dorfes, so wie den der Wittwe in seinem Portefeuille angemerkt hatte.

Die Kranke genas am nächsten Morgen, als schon die Truppen abgezogen waren, der Offizier nochmals dagewesen und die Kranke der Frau Martha empfohlen hatte, eines Töchterleins, starb aber bald darnach. — Die der Frau Martha von dem Offizier hinterlassene Summe reichte eben für das Begräbniß der fremden Dame und für die Taufe ihres Kindes hin. Der Pfarrer nannte dasselbe, in Erwartung eines baldigen Friedens, Friederike. Die gute Martha war nicht verlegen darüber, daß die abgezogenen Krieger — es waren Russen — ihr ein Kind, ohne die Mittel dasselbe zu erhalten, hinterlassen hatten; jedoch, obgleich ihr guter Wille im Gedeihen ihres Pfleglings belohnt wurde, blieben auch die Sorgen nicht aus. Das Dörfchen wurde im Wechsel des Kriegsglücks von mehreren Parteien genommen, und endlich fast ganz verwüstet. Sie mußte, wie ein großer Theil der Einwohner, flüchten, und wendete sich zu entfernten Verwandten, die sie ungern ausnahmen. Noch unwillkommener war ihnen ihr kleiner Pflegling, den Martha für ihr eigenes Kind ausgab.

Von Allem, was Friederikens Mutter an und mit sich gehabt, als man sie in Martha's Hütte brachte, hatte sie nichts für das Kind retten und bewahren können, als ein gestilktes Taschentuch und ein mit Steinen besetztes Kreuzchen, welches jener an einer rothen Schnur auf der Brust hing. — Die kleine entwickelte im Heranwachsen zwei verschiedene Gemüths-Eigenschaften. Neben der milden Weichherzigkeit ihrer Pflegemutter, welche überall nachgab, zeigte das Kind einen seltenen Muth und Unerbroteneit, das, was es für Recht hielt, vor aller Welt zu behaupten. Die feindselige Behandlung der Verwandten Martha's gab oft zu harten Austritten Veranlassung, so daß jene sehr bestimmte, Friederiken, so bald sie erwachsen genug, in Dienste gehen zu lassen. Sie gab das oben erwähnte Tuch und Kreuz dem Mädchen als ein Geschenk ihrer Pathe mit, und befahl ihr wohl darauf Acht zu haben.

Die gute Martha starb ein Jahr darauf, nachdem sie ihr Töchterchen in dem Hause einer guten Herrschaft angebracht hatte. Wir fanden die kleine Unerbrotene bei dem verwüsteten Schlosse in Braunschweig. Jetzt sahen wir den Grafen Messy in tiefen Gedanc-

ten u
fange

tha's
Nach
Kirch
Töch
men,
geben
genst
muth
bei i

beson
Freu
stell
Alle
ihn
auf
über
wuß
Spi
hen
lich
tigh
Gr
Vor
her
die
die

den
ga
Bel
lid
ein
wo
wo
na

ten vor dem Bildchen, welches Bruno damals, vom Originale besorgen, machte.

An Nachfragen und Forschen über die an jenem Abend in Martha's Hütte gebrachte Kranke Dame fehlte es nicht; man hatte den Nachfragenden jedoch nur ihren Grabhügel und aus dem geretteten Kirchenbuch die Gewisheit geben können, daß nach der Geburt einer Tochter sie verschieden; wohin aber diese mit ihrer Pflegerin gekommen, davon konnte in der damals bebrängten Zeit Niemand Kunde geben. Alle Aufforderungen in öffentlichen Blättern über diesen Gegenstand gelangten nicht zu Martha, konnten Niemand auf die Vermuthung bringen, daß sie die bezeichnete Person sei, da sie das Kind bei ihren Verwandten stets für das Ihre ausgegeben hatte.

V.

Die Gräfin Nabescha war durch Hilfe ihrer Frauen und die besonnenen Anordnungen ihres, zur rechten Zeit angekommenen Freundes bald von den Folgen der unglücklichen Wasserfahrt hergestellt; Bruno aber lag in Fiebergluth. In der Bestürzung, wo Alles sich nur um die geliebte Herrin bemühte, hatte Niemand an ihn denken können. Mit den durchnähten Kleidern warf er, als er auf sein Zimmer kam, sich in einen Lehnstuhl. Die freudige Gluth über den Augenblick der Wonne durchflammte ihn noch; er fühlte und wußte nicht was außer ihm vorging, er schaute nach Innen, auf den Spiegel der Erinnerung, in welchem er das Entzücken des entfliehenden Kusses festzuhalten strebte. So saß er noch, als man endlich auch an ihn dachte. Neun Tage lang lag er hierauf im heftigsten Fieber; was er während dieser Zeit sprach, setzte den Grafen, der sich viel um ihn beschäftigte, halb in Kenntniß des Vorfalls, so wie der Gefühle des Jünglings. Plessy entfernte daher den Diener, welcher Bruno's Sprache verstand, und übernahm die Pflege desselben, indem er von den Leuten des Hauses sich an die Hand gehen ließ.

So war denn seine Vermuthung nur zu gegründet; er hatte den Jüngling einer Gefahr ausgesetzt, deren Größe er selbst erst ganz verstand, als er die Gräfin, durch ländliche Ruhe und einfache Lebensweise noch unendlich verschönt, jetzt wieder gesehen. So verzückte er den jungen Mann bedauerte, so konnte er dennoch nicht über ein Gefühl von Eifersucht Herr werden, da er noch nicht wußte, welchen Eindruck derselbe auf seine Freundin gemacht habe. Diese war viel stiller und nachdenkender, als er erwartet; ihre Fragen nach dem Kranken schienen ihrem alten Freund viel zu warm für

eine Bekanntschaft von acht oder zehn Tagen. — Einen zweiten Grund zur Unruhe gab dem Grafen das Bildchen, welches er am Abend seiner Ankunft in Nadeschda's Zimmer gefunden hatte; kaum daß er erwarten konnte, bis Bruno's Besinnung zurückkehrte, um diesen über dasselbe zu befragen.

Endlich wurde der Kranke ruhiger. Er sah den Mann um sich beschäftigt, dem er, seit er in Rußland war, Alles, auch die Wonne, welche ihn noch in leisen Nachklängen durchbelebte, verdankte. Er wußte nicht, sollte er darüber sich freuen oder betrüben. Er wagte nicht, nach Nadeschda zu fragen, Vlesy kam ihm jedoch zuvor, indem er ihm die Versicherung gab, daß sie lebe und sich wohl befinde; zugleich aber benutzte er diesen ersten heitern Augenblick des Kranken um ihn zu fragen, ob er das Original des bewußten Bildchens kenne, ob und wo es lebe?

„Bei Gott, es lebt!“ — fuhr Bruno auf. — „Wollen Sie mir auch das entreißen?“

Es gehörte so viel Mäßigung dazu, als der menschenfreundliche Graf besaß, um den, wie er bemerkte auch am Gemüth noch sehr Kranken zu beruhigen und auf sanftem Wege wieder in das Leben einzuführen. — Er war endlich so weit genesen, daß er zum ersten Mal wieder das Zimmer der Gräfin betreten konnte; an Vlesy's Arm stieg er die kleine Treppe hinab. Dieser schob freundlich das starke Zittern des jungen Mannes auf die nachgeliebene Schwäche eines Genesenden. Wie stürzte es in der Brust des armen Bruno! „Wird sie mir zürnen? wird sie mir lächeln? — ach, wird sie das, dann mögen alle Grafen der Welt meinen Arm halten, diese selbst zwischen ihr und mir liegen, ich stürze über sie hinweg, wieder zu ihren Füßen, zu ihr, die mein war!“ So flog ein jäher Wahnsinn abermals in ihm auf; er stand vor ihr. Sie kam ihm zwar freundlich entgegen, doch war es nicht mehr jene Freundlichkeit, die ihn zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt hatte — es war jene Herablassung, welche die Höhe, von der sie sich herab neigt, gar wohl kennt und nicht verbirgt und so oft mehr erkältet als erfreut. Bruno war daher augenblicklich von seinen kühnen Vorsätzen auf den Standpunkt zurück geschleudert, auf welchem er zu ihr stand und stehen sollte. Er hatte noch Härteres zu erfahren. — „Ihre Genesung, junger Freund“ — wendete sie sich an Bruno, indem sie zugleich ihre Hand an Vlesy reichte — „feiere ich mit einem doppelten Feste. Es ist zu gleicher Zeit mein Lobungstag mit diesem würdigen Manne. Vor einem Zeugen, welcher Ihr dankbarer Bewunderer sein muß“ — wendete sie sich zu Vlesy — „wollte

ich es Ihnen aussprechen, wie ich Ihr stilles Verben verstand, aufnahm und achte.“ Der Graf drückte in eben so froher Ueberraschung ihre Hand an seine Lippen, als Bruno versteinert da stand. „Ich fühle“ — fuhr sie fort — „wie sehr ich des Schuzes, des Rathes, der steten Nähe eines erfahrenen Freundes bedarf. Ich wähle hierzu den Würdigsten unter allen Männern, welche ich kenne; ich wähle Sie“ — so wendete sie sich wieder an Bruno — „als den würdigsten Zeugen, denn Sie müssen, Sie werden diesen Mann verehren.“

Und dies, bis jetzt als so zart empfindend geschilderte Wesen konnte einen kaum Genesenen zu so harter Strafe verdammen? — war fähig, diese ihm gegenüber selbst zu verfügen? — Bruno war wie vernichtet. Sanft legte sie eine Hand auf seinen Arm und fuhr fort: „Sie sind überrascht, aber zu gut, um sich nicht von Herzen zu freuen.“ Sie sah ihn so klar an und fesselte mit ihrem Blick sein unsteles Auge. „Ich habe ja, junger Mann, während Ihres Aufenthaltes in meinem Hause zuweilen Ihre Besonnenheit anerkannt; sie veranlaßt das Vertrauen, mit welchem ich Sie an einem Familien-Feste Theil nehmen lasse.“

Klug und gute Frauen erinnern, wenn sie verwunden und verwunden müssen, auch das Mittel, durch welches sie heilen wollen. — Nadeschda fragte bald und angelegentlich: ob Vlesky bereits über das so über alle Beschreibung anmuthige Bildchen gesprochen habe, welches für beide Männer ein besonderes Interesse — sie wisse nicht, welches? — haben müsse, daß sie sehr begierig sei, Näheres darüber zu hören. Sie befaß, als man ihr sagte, daß es noch auf Bruno's Zimmer liege, es zu holen, und nöthigte auf die freundlichste Weise den erstarrten Maler, sich darüber erzählend auszulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein reumüthiger Elephant.

Von einem Elephanten in Ostindien erzählt ein Engländer Nachfolgendes: Wir hatten, da ich in Ostindien war, in unserm Lager einen großen Elephanten, der die Zelte für einige europäische Regimenter trug. Es war gerade um die Zeit, wo diese Thiere durch Wahnungen der Natur am unerbittlichsten sind, weshalb auch die Füße unseres Regiments-Elephanten mit ungeheuren Ketten beladen waren, und die Aufseher stets über ihn wachten. Während des Tages war er ziemlich ruhig, ausgenommen wenn er ein Thier seiner Gattung erblickte; denn in solcher Zeit erhob er ein fürchterli-

des Gebrüll, er rasselte mit den Ketten und dann konnten sich ihm selbst die Aufseher nur mit Lebensgefahr nähern. Man gab ihm die zärtlichsten Namen, ihn zu besänftigen, wodurch oft, verbunden mit dem Versprechen, ihnen Bonbons zu geben, auch die unruhigsten dieser Thiere schon gewonnen wurden, während Zwangsmittel sie bis zur Wuth gereizt haben würden. Der hier genannte Elephant brach in einer Nacht seine Ketten und rannte wild durch das Lager, indem er Männer, Weiber, Kinder, Kameele, Pferde, Kühe, kurz Alles, was sich bewegen konnte, vor sich her trieb, brüllend und mit dem Rüssel schnaubend, was bei den Elephanten immer ein Zeichen ist, daß an die Stelle ihrer gewöhnlichen Ruhe und Fügbarkeit die höchste Wuth getreten sei. Daß kein vernünftiges Wesen ihm den Weg, den er zu nehmen beliebte, streitig machte, versteht sich von selbst; die, welche es thaten, fanden sich bald in unsanfter Berührung mit der Erde. Eine Menge von Soldaten verfolgten ihn mit Schwertern und Speeren, und ihr Geschrei wetteiferte mit dem Gebrülle des durch die Verfolgung und die Speerwunden immer wüthender gewordenen Thieres, das in seinem Laufe Felle niederriß, Alles, was ihm in dem Wege lag, umstieß, viele Menschen verwundete, dann und wann so auf die Erde stampfte, daß sie bröhrnte, und endlich seinen Aufseher durch einen Streich mit dem Rüssel tödtete. In dem Augenblicke, wo der Elephant diesen niedergeworfen hatte, und ihn nicht wieder aufstehen sah, blieb er plötzlich stehen; er schien sehr betrübt, und sah ihn unabgewandt mit einem Blick voll Mitleid an. So stand er einige Sekunden; dann lief er zu seinem Standorte, wo er losgebroschen war, und wo gerade die zweijährige Tochter des getödteten Aufsehers auf dem Boden lag. Der Elephant faßte das Kind mit dem Rüssel um die Mitte des Körpers so sanft, wie es nur die zärtlichste Mutter thun konnte, hob es in die Höhe, liebte es und spielte mit ihm. Jeder Zuschauer zitterte für das Kind, und erwartete jeden Augenblick, daß es das Loos seines unglücklichen Vaters theilen würde. Doch das scharfsinnige Thier legte das Kind sanft nieder, und zog einige Kleider, die ihm abgefallen waren, wieder über dasselbe. Nun stand das Thier, die Augen fortan auf das Kind geheftet, und wenn ich nicht Thränen der Reue in seinen Augen sah, so sah ich sie nie. Ruhig ließ es sich von einigen anderen Aufsehern fesseln; es stand regungslos und traurig, und schien sich wohl bewußt, daß es eine That begangen habe, die es nicht wieder gut machen könne. Von jetzt an schien dem Thiere nichts mehr Freude zu machen, nur die Gegenwart seines kleinen Lieblings konnte es noch einigermaßen er-

weiter
es zu

Bur
Gold
Karl
einer
uns i
durch
schen
nämli
dram
ter C
dem
seine
aber
die v
welch
Spä
woru
seine
lang
gl,
lehr
sind
Dire
die
auf
auf
und
pur
Tre
her
Bro
stiz
ist
sch
ber

beitern. Aber zusehends nahm es ab, und sechs Monate nachher starb es zu Carnpoor.

K o r r e s p o n d e n z.

Wien, (7. Dez.). Im k. k. Hoftheater nächst der Burg kam am 4. d. M. zum Erstenmale zur Aufführung: „Des Goldschmieds Töchterlein“, altd deutsches Lustspiel in zwei Aufzügen, von Karl Blum. Der Stoff dazu ist — wir glauben nicht zu irren — einer Erzählung entnommen, welche, wenn wir die Einfachheit der uns in dem Stücke vorgeführten Begebenheit betrachten, als solche durch eine frische, sinnige Behandlung allerdings bedeutend ansprechen konnte, der jedoch das Hauptelement dramatischer Wirkksamkeit, nämlich eine eigentliche Intrigue, gebricht, so zwar, daß sie in der dramatisirten Gestalt nicht recht zu erwärmen vermag. Würde Ritter Egbert bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Vater, nachdem er als Vilger Walpurgis Liebe für ihn bereits erkannt hatte, seine Absicht entdecken, so wäre das Stück mit einem Akte aus! So aber spielt er wahrlich nur Komödie, allein leider keine neue, denn die vorgegebene Abreise, der für die Braut bestellte Kranz und Ring, welche die selbst ist, die sich darüber grämt, sind schon oft dagewesene Späße. Uebrigens enthält das Stück einige sehr wirksame Szenen, worunter jene die gelungenste ist, in welcher der Goldschmied Bronner seiner Tochter erzählt, wie er einen geheimen Liebeshandel einige Zeit lang mit seiner nachmaligen Gattin gepflogen habe, wobei Walpurgis, im ähnlichen Falle sich befindend, ausruft: „Ach Vater, das ist ja lehrreich!“ Darin liegt eine treffende Ironie! — Die Charaktere sind mit fester Hand gezeichnet. Delle. Pech e, der Liebling der Direktion, war abermals im Besitze der Hauptrolle, in welcher sie die Natürlichkeit und Wahrheit oftmals einem Streben nach Effekt aufopferte. Ihre Darstellung verrieth oft zu sichtbar das Studium auf wirksame Nuancen, wodurch das Naive zur Minauberie wurde, und der unschuldige, gemüthliche, unbesangene Charakter der Walpurgis eine unrichtige Beimischung von affectirter Schelmerci erhielt. Trefflichen Einzelheiten ihres Spiels, besonders dem Vortrage mancher herzlichsten Stelle ward lauter Beifall. Hr. C. La Roche, als Bronner, wirkte durch wahr es Gefühl. Hr. Löwe gab dem mehr skizzirten Charakter Egberts sichere, feste Umrisse. — Die Sprache ist kräftig, nur sind wir mit der Einmischung von manchen altd eutschen Wörtern bei dem, im Ganzen vorherrschenden modernen Style derselben nicht einverstanden. Das Lustspiel erhielt einigen Beifall. —

Am denselben Abende gab man „das Bild der Danaos“ von Deius Hardy sein. Das vorzügliche Lustspiel, das eine sinnig durchgeführte Handlung, tüchtige Charakteristik und schöne Sprache auszeichnet, unterhielt allgemein, wozu das treffliche Spiel der Mitwirkenden, welches die komische Kraft der Situationen erst recht wirksam entwickelte, allerdings wesentlich beitrug. Hr. Costenoble gab den Salmari meisterhaft, so wie Hr. Korn den Salvator Rosa. Hr. Fichten er, als Navienna, und Delle. Vistor, als Laura, standen ihnen würdig zur Seite. — Im l. l. Hoftheater nächst dem Kärtnerthor gab Hr. Binder den Robert den Teufel, während einer abermaligen Krankheit des Hrn. Breiting. Die Direktion verpflichtete durch diese Sorgfalt, die gern gesehenen Vorstellungen dieser Oper nicht zu unterbrechen, das Publikum keinesweges zum Danke, weil nicht nur Hr. Binder, dessen Stimme für den genannten Part viel zu wenig Umfang und Kraft hat, ein sehr schwacher Robert war, sondern weil auch durch diese Veränderung die Rolle des, von Hrn. Binder sehr brav gesungenen Raimbault, in minder gute Hände kam. Da ward plötzlich an diesem Abende Hr. Schäffler, der auf dem Zettel als Raimbault stand, ebenfalls krank! Dies bringt jedoch die Direktion in keine Verlegenheit: sie nimmt Einen aus dem Chor der Ritter, läßt ihn einen Vilgermantel umwerfen und den Helm mit dem Muschelhut vertauschen, und, sieh da, Raimbault ist fertig! Allein sei es, daß er die Romanze im ersten Akte singt, wie steht es mit dem Duette im zweiten Akte? Nörrische Frage! das läßt man weg, der Wiener Nachsicht abndet dergleichen nicht! Leider sieht unser Publikum solchen Verstümmelungen von Meisterwerken rubig zu! Der Franzose würde derlei Aus Hilfsmittel, die, höchstens einem armen Provinzialtheater erlaubt sind, aber einer Hofopernbühne unwürdig, mit Nachdruck rügen und nicht leiden, daß nur ein Vers von einem Couplet, viel weniger, ein ganzes Duett wegliebe, weil man einen bedeutenden Part einem Choristen anvertraute, der einen Theil davon schlecht vorträgt und dann wieder unter den Rittern erscheint. Hat zwar das hiesige Publikum diese Verfügung der Direktion nicht beziffert, so zeigte es seine Unzufriedenheit dadurch, daß es sich bei der zweiten Darstellung besetzten Aufführung sehr sparsam einfaßte. — Wir machten schon öfters die Bemerkung, daß die Direktion spätere Vorstellungen von Opern und Balleten durch die Besetzung bedeutender Rollen mit Individuen zweiten und dritten Ranges verdirbt, so z. B. müssen wir jetzt alle Hauptparte in Balleten von Tänzerinnen einer untergeordneten Kategorie, in welche die Dellek, Schlanzosöky, Nabel, Hermine Elpler, Schäffler u. s. w. immer noch gehören, ausgeführt sehen, da die Direktion auch Mad. Mattis mit ihrem Gatten auf drei Monate nach Turin gehen ließ, ohne für einen Ersatz bis jetzt gesorgt zu haben.

—er.

 Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 25.

 Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.
